

Anna Bohl : ein Nachruf

Autor(en): **L. W.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **26 (1921-1922)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anna Bohl.

Ein Nachruf.¹

Kurz vor Weihnachten ist's, ein trüber Dezembertag. In dem grossen, ungemütlichen Schulzimmer zu ebener Erde herrscht nach 4 Uhr schon tiefe Dämmerung. Die Schulkinder haben das Zimmer bereits verlassen, von ihrer Lehrerin zur Eile getrieben; denn sie hat ein Werk vor, bei dem die Kleinen nicht dabei sein dürfen. Sorgfältig wird die eine Türe abgeschlossen, während durch die andere der Schulabwart mit zwei Tannenbäumen hereinkommt. Fräulein Bohl will ihren Schülern der Spezialklasse den Weihnachtstisch aufbauen. Auf ihrem Gesicht leuchtet hell die Weihnachtsfreude beim Auspacken der glänzenden Kugeln, der Sachen und Sächelchen, welche die Weihnachtsbäume schmücken sollen. *Zwei* Weihnachtsbäume müssen es sein. Vom einen zum andern kann die Silberkette gespannt werden, an welcher der Engel schwebt mit der frohen Botschaft: „Fürchtet euch nicht, euch ist heute der Heiland geboren!“

Und zwischen den beiden Bäumen, auf dem Tisch, werden die Krippe mit dem Kindlein, Josef und Maria, die Hirten, die Schäflein aufgestellt, damit auch die kleinsten Schüler die Darstellung dessen sehen können, von dem die Lehrerin ihnen seit Wochen in feierlichen Stunden erzählt hat.

Bald durchzieht der Duft frischgebackener „Züpfen“ den Schulraum; denn bei diesen schwachen Schülern muss das „Freuet euch!“ einen materiellen Untergrund haben.

Noch einen Blick wirft die Lehrerin auf ihr Werk. Sie vergisst alle Müdigkeit ob dem Gedanken an die Freude und an das Staunen, die sich morgen auf den Gesichtern ihrer mühseligen und beladenen Schüler zeigen werden, beim Anblick all der Weihnachtsherrlichkeit.

Dann ergreift sie ihre grosse Arbeitstasche, in welcher die Strickarbeiten ihrer Schülerinnen liegen, um zu Hause noch diese Werke unbeholfener Hände zu verbessern. Nun steigt sie in ihr trauliches, einfaches Stübchen, wo der treue Hausgeist das Abendbrot bereitstellt. Eine kurze Ruhepause — dann kommen die Strickarbeiten an die Reihe, Maschen, die zu versinken drohen, werden zu den andern in Reih und Glied gehoben, damit ein solides Gewebe entsteht. Dies Ausbessern der Strickarbeiten kam mir manchmal vor wie ein Symbol für die Tätigkeit von Anna Bohl im Schulbetriebe. Da waren es *Kinder*, die aus der Reihe ihrer Kameraden zu fallen und verloren zu gehen drohten, und die sie nun mit Liebe und Sorgfalt in die menschliche Gesellschaft wieder emporzuheben suchte.

Anna Bohl, geboren am 31. August 1846, war die Tochter des Forstinspektors Johannes Bohl von Stein und St. Gallen, der seine Laufbahn als Lehrer in Nesslau im Toggenburg begonnen hatte, und sie war die Tochter von Wilhelmina Schneider von Altstätten, deren Grossvater schon Lehrer gewesen und deren Vater „begeisterter Lehrer unter Pestalozzi in Yverdon“ gewesen war. Die Mutter selbst war Lehrerin in England, nachher im väterlichen Institut in Altstätten und in Rorschach. So hatte sich die Liebe zur Pädagogik von Generationen her auf die Tochter Anna übertragen, und sie schreibt in ihren Lebenserinnerungen: „Meine Freundin und ich, wir strebten beide mit fröhlicher Begeisterung dem einen Ziele entgegen — Lehrerinnen zu werden.“ Das war in jener Zeit noch etwas wie Emanzipation. Bezeichnend ist, dass Anna Bohl

¹ Seit Oktober zurückgelegt.

den Beruf ergreifen wollte, um mit Kindern umgehen zu dürfen, während ihre Freundin ihn erwählte, um viel lernen zu können.

Der Weg zum Lehrerinnenberuf führte nun freilich nicht auf ebener, staatlich vorgeschriebener Bahn von der Primarschule in die Realschule, von dort durchs Seminar zum Staatsexamen und Diplom. — Er führte zunächst durch ein häusliches Praktikum bei Kochherd und Wascheimer, durch einen Gelegenheitsunterricht in Botanik auf Berufsgängen des Vaters durch die städtischen Forste. Nebenbei wurde in Zeichen-, Mal-, Literatur- und Englischstunden der „höheren Bildung“ vorgearbeitet, während eine Lehrzeit im Weissnähen wieder mehr an die Prosa des Lebens erinnerte. Auch das Welschlandjahr (in Avenches) fehlte nicht in diesem vielseitigen Erziehungs- und Studienplan. Die eigentliche pädagogische Vorbereitung holte sich Anna Bohl durch privates Studium der Schriften Pestalozzis, Komenius, Salzmanns u. a.

Im 19. Lebensjahr sollte dann auch der erste Schritt in die Praxis gewagt werden. Anna Bohl trat als Volontärin in die Viktoria-Anstalt in Bern ein. Aber vor der Grösse der Aufgabe, die ihren noch ungeübten Kräften dort entgegentrat, fühlte sie sich so klein und schwach, dass sie traurig und mutlos nach Hause zurückkehrte.

Der Direktor der Anstalt hatte ihr empfohlen, ihre Weiterbildung zur Lehrerin wieder aufzunehmen, das Examen zu bestehen und dann erst an seiner Anstalt zu arbeiten. Allein Anna Bohl konnte sich nicht entschliessen, von ihren Eltern weitere Opfer für ihre Ausbildung zu fordern. Nie aber wurde in ihr die Sehnsucht stille, sich mit Kindern abgeben zu dürfen. Als aus dem überschwemmten Rheintal Kinder in St. Galler Familien aufgenommen wurden, als eine Sonntagsschule eröffnet wurde, bot sie wieder ihre Dienste an. Aber mit Tränen in den Augen musste sie zusehen, wie die Kinder andern zur Fürsorge übergeben wurden. Einige Zeit später vertraute man ihr dann doch ein Tröpflein Kinder an, denen sie sich gleich mit wahren Feuereifer widmete, so dass (wohl bei einem Besuche ihres Unterrichts) der Leiter der Sonntagsschulen meinte: „Vous avez été bien chargée aujourd'hui.“ Anna Bohls Antwort habe dann gelautet: „J'aime bien être chargée“; worauf der Pfarrer geantwortet habe: „Vous faites la chose avec amour. J'espère que le Seigneur vous en récompense.“

Diese Worte betrachtete Anna Bohl als Verheissung, dass sie doch berufen sei, Lehrerin zu werden, ermutigt durch sie, durch dieses „Tröpflein Liebe“ vertiefte sie sich neuerdings ins Studium und wurde vom Erziehungsratspräsidenten ermuntert, sich zum Patentexamen zu melden. Noch bevor sie es bestanden hatte, wurde sie an die Schule von evang. Altstätten als Lehrerin gewählt.

Mit Humor gedenkt Anna Bohl einiger glücklicher Umstände, welche ihr ermöglichten, die Prüfung gut zu bestehen — nachdem sie zehn Jahre lang keine Schule mehr besucht hatte.

In Altstätten fühlte sie sich bald heimisch; doch kehrte sie nach zwei Jahren gerne nach St. Gallen zurück, um eine Stelle an der städtischen Mädchenunterschule anzutreten. Von den 29 Dienstjahren in der Stadt galten 17 der Tätigkeit an der Mädchenunterschule und 12 dem Unterricht an der Spezialklasse für Schwachbegabte. Für den Unterricht bereitete sich Anna Bohl sehr gewissenhaft vor in der Weise, dass sie vor Beginn des Schuljahres einen grossen Arbeitsplan für die verschiedenen Fächer entwarf und diesen dann in Trimester-, in Monats- und Wochenziele zerlegte, die nötigen Lieder, Gedichte und Erzählungen als Begleitstoffe zum Sprach- und Anschauungsunterricht zusammenstellte

und den Stoff sogar für die einzelne Schulstunde zum voraus festlegte. Nach Abschluss eines Trimesters gab sie sich schriftlich Rechenschaft über Erfolg oder Misserfolg ihrer Tätigkeit, über Erfahrungen, die sie mit Schülern und Eltern etwa gemacht hatte. So schreibt Anna Bohl z. B. im Dezember 1881: „Freuden, die das Schulleben in mannigfaltiger Abwechslung darbietet, treten sonst ganz besonders am Ende des Jahres uns lebhaft vor Augen; diesmal werden jedoch alle andern Erfahrungen in den Hintergrund gedrängt durch die derben Vorwürfe eines Elternpaares, hervorgerufen durch das ungünstige Zeugnis, das ihrem Kinde ausgestellt werden musste. Hier gilt wohl das Wort: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ Was kann ich hieraus lernen? — Ich werde erinnert an die Antwort einer Schülerin der ersten Klasse bei Besprechung der Tätigkeit des Lehrers, welche lautete: „Der Lehrer muss Acht geben, dass er nicht strafen muss.“ Ich übersetze diese Bemerkung folgendermassen: „Die Lehrerin muss mehr wachen, damit sie weniger ungünstige Zeugnisse ausstellen muss.“ Indem sich Anna Bohl so in regelmässigen Zeitabschnitten über ihre guten und schlimmen Erfahrungen in objektiver Weise Rechnung gab, arbeitete sie sich auf Grund derselben zu immer besseren Einsichten und Leistungen empor.

Bei ihrem Amtsantritt in St. Gallen umfasste das Lehrerinnenkollegium drei Primarlehrerinnen und acht Arbeitslehrerinnen; 17 Jahre später waren es zwölf Primarlehrerinnen.

In der grossen Schülerinnenschar, welche allein von diesen Lehrerinnen unterrichtet wurde, fanden sich Kinder, welche infolge schwacher Begabung dem Unterrichte nicht zu folgen vermochten; ähnlich war es auch in den Knabenschulen. Man befasste sich in St. Gallen mit dem Gedanken, diese Schüler aus den Klassen herauszunehmen, um ihnen einen Unterricht zukommen zu lassen, der Rücksicht nahm auf ihre Eigenart.

Anna Bohl fühlte aus ihrer tiefen Religiosität heraus den Ruf: Zu sammeln und zu suchen, was verloren gehen will.

Durch Besuche in Anstalten für Schwachbegabte bei Gustav Werner in Reutlingen, Idstein im Taunus, Hilfsschulen in Frankfurt, Taubstummenanstalt von Vatter, in Darmstadt Anstalt für Schwachsinnige und Blödsinnige und eingehende Verarbeitung der gewonnenen Eindrücke — auch sehr kritische Bemerkungen finden sich vor — gewann Anna Bohl Vorkenntnisse für die besondere Unterrichtsweise bei Schwachbegabten. Vor Antritt der Spezialklasse fragt sie sich zwar: „Werden mir nicht die glänzenden Augen, die muntern Antworten der begabten Kinder mangeln?“ Doch sie sagt freudig zu und findet sich nun so recht in ihrem Element. „Nun durfte ich nach Herzenslust freien, fröhlichen Verkehr mit den Kindern pflegen. Bald bemerkte ich, dass auch die Augen *dieser* Kinder fröhlich aufleuchten können, und so manche stille Freude erblühte mir seither in dieser Schule.“ Wohl würde man im Hinblick auf die geringen Fortschritte mancher Kinder mitunter verzagen, wenn der Nutzen der Spezialklasse einzig in der Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten gesucht werden müsste. So sehr ich mich auch dessen freue, was in dieser Hinsicht errungen werden kann, halte ich doch dafür, der Zweck dieser Klasse bestehe mehr darin, dass auch diesen Kindern einige frohe Jugendjahre bereitet werden, an die sie in der oft trüben Zeit ihres spätern Lebens gerne zurückdenken.

Sie sollen durch Arbeit und Unterricht, durch liebende Pflege in Ernst und Heiterkeit vom Bösen bewahrt, zum Guten angeleitet werden. Es soll die Schule eine Familie bilden, in welcher die vorgerücktern Kinder sich der schwächern

freundlich annehmen, da alle einander dienen und alle miteinander aufschauen lernen zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Das Grundprinzip des Unterrichts muss auch hier die Liebe sein, welche fröhlich macht, die Liebe, welche ernst und wachsam ist, die Liebe, welche individualisiert, die Liebe, welche erfinderisch macht.

In ihrem Unterricht wendete Anna Bohl manche Grundsätze schon an, die wir für unsere moderne Schule erst erkämpfen müssen: Arbeitsprinzip mit freiem Aufsatz und einer gewissen Gruppierung der Fächer um einen bestimmten Unterrichtsstoff. Sie fand aber z. B., dass es genüge, wenn die Schwachbegabten wenigstens eine leserliche Schrift erlangten und eine für das Verständnis genügende Rechtschreibung und quälte sie nicht damit, dass sie Höchstleistungen wie von Normalen verlangte. Man darf nun aber ja nicht glauben, dass das etwa zu Schlendrian führte. Die Lehrerin gab sich in sogenannten Schülercharakteristiken über die kleinsten Fortschritte jedes Schülers Rechenschaft, natürlich auch über ihre erzieherischen Erfolge. Diese Charakteristiken ergänzten die Zeugnisse, deren dürre Zahlen doch nie dem Wesen Anormaler gerecht werden können.

Dass Anna Bohl sich auch um die Schulentlassenen in mütterlicher Weise und auf Jahre hinaus noch annahm, verstand sich für sie von selbst, und heute, da sie heimgegangen, wird mancher ehemalige Zögling mit Sehnsucht an den Lichtenbaum denken, den sonst „Mutter Bohl“ ihm angezündet hatte.

Ohne Fräulein Bohl lange um ihre Zustimmung zu fragen, übertrug ihr die Schulbehörde das Amt einer Vorsteherin über die beiden Schulhäuser am Klosterhof und bei St. Laurenzen, in denen 14 Lehrerinnen und 6 Arbeitslehrerinnen tätig waren. Eine neue schwere Arbeitslast war damit auf ihre Schultern gelegt. Sie hat dieselbe zehn Jahre lang getragen und ist den Lehrerinnen freundliche Beraterin, ist Vermittlerin zwischen Schule und Elternhaus, Bindeglied zwischen Behörde und Lehrerschaft gewesen.

Sie musste aus einem reichen Quell schöpfen können, um den zahllosen kleinen und grossen Ansprüchen an Seelen- und Körperkraft genügen zu können. Die Frage, wer ihr mehr Mühe bereitet hätte, die klugen Lehrerinnen oder ihre ungeschickten Schüler, hat sie nur mit einem feinen Lächeln beantwortet.

Wir grossen Kinder kamen mit gar verschiedenen beruflichen und persönlichen Anliegen zu ihr; alle Fäden hielt sie in den Händen, ohne sie je durch Indiskretion zu verwirren.

Wer sich etwa über seinen Beruf oder über schwierige Schüler bei ihr beklagen wollte, dem zündete sie gern mit einem kurzen Kernwort heim: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“, ohne dass es sonst ihre Art war, Bibelsprüche im Munde zu führen.

Im Laufe der Jahre nahm die Schülerzahl der Spezialklasse so sehr zu, dass weitere Lehrkräfte für dieselbe angestellt werden mussten. Damit war auch die Notwendigkeit gegeben, die Schüler nach Fähigkeitsstufen in Klassen zu organisieren. Fräulein Bohl fühlte, dass nun eine Zeit kommen werde, die mehr Gewicht auf sichtbare Resultate, hauptsächlich im Unterricht, legen würde, während ihr die erzieherischen Werte höher standen. Als Lehrerin und Vorsteherin hatte sich ihre Persönlichkeit so geprägt, dass sie nicht leicht mehr sich den Ansichten von auf diesem Gebiet wenig erfahrenen Mitarbeitern anbequemen konnte. Sie wollte ihr Werk auf ihre Weise tun, um es ganz tun zu können.

Der Traum, einst Hausmutter eines eigenen kleinen Heims für Geisteschwache zu sein, nahm immer festere Gestalt an. Im Jahre 1902 trat Anna

Bohl von ihrem Amt zurück und siedelte nach Stein im Obertoggenburg über. Es dauerte nicht lange, bis sie ein Häuflein von acht Schwachbegabten in Haus und Herz aufgenommen hatte. Noch beinahe 18 Jahre lang wirkte die Mutter und Lehrerin in selbstloser Weise, eine Gertrud, die ihre Kinder lehrt — aber auch eine Pestalozziseele, die alles für andere gibt — für sich nichts begehrt.

Für manche Lehrerin ist Anna Bohls Art, die Feierabendruhe zu geniessen, ein Vorbild; aber wenigen wird die Kraft dazu beschieden sein. Oft gingen aus der Unruhe der Stadt unsere Gedanken mit dankbarem Erinnern nach dem auf Bergeshöhe tronenden Hause zum „Felsengrund“, wo wir die Lehrerinnen-Mutter in fröhlich-friedlicher Tätigkeit wussten.

Am 26. September 1921 durfte Anna Bohl im Alter von 75 Jahren — müde vom Gutestun — friedlich heimgehen, nachdem leichte Schlaganfälle sie leise gemahnt hatten, dass für ihr liebendes Herz und für ihre weiche, rastlose Hand noch eine Ruhe vorhanden sei. Was war es, das Anna Bohl die Sicherheit im Leben und den feinen Takt im Verkehr mit Menschen gab? Sie trug in sich die Gesetzmässigkeit echter Religiosität und jene Freudigkeit zu dienen, die der wahren Nächstenliebe entspringt.

L. W.

Sprachunterricht in der Elementarschule.

Von Dr. Fr. Kilchenmann, Bern.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Liegt die Grundlage hochdeutscher Sprachpflanzung im Erlebnis, dann bietet der *Heimatunterricht* eine zweite, wertvolle Gelegenheit zur Lösung der Aufgabe, eine Gelegenheit, welche für eine richtige Lösung bürgt; denn hier ist die Gefahr, leere Formeln zu bieten, beschränkt, liegt doch der Zweck des Heimatunterrichtes im Aufbau der kindlichen Innenwelt. Freilich, er bedarf auch der Sprache, ermöglicht doch sie allein die denkende Verarbeitung der neuen Vorstellungswelt. Es ist nun durchaus natürlich, diese neue Vorstellungswelt gleich mit der hochdeutschen Form zu verbinden; ist diese Association doch vielfach die erste, weil der Gegenstand bis jetzt weder seinem Wesen noch seinem Namen nach bekannt war. Deshalb führt der Heimatunterricht, bevor er ausschliesslich hochdeutsch erteilt wird, zunächst etwa die Namen in der bleibenden Bezeichnung ein. So benannten die Schüler in der Erzählung von den Wurzelkindern die einzelnen Wurzeln mit „Zwiebel“, „Knolle“, „Pfahlwurzel“, „Faserwurzel“. Im Robinsonunterricht — um ein weiteres Beispiel zu streifen — liegt der sprachliche Ertrag nicht minder auf der Hand. Deshalb ist der Sprachunterricht dem Heimatunterricht zu grösstem Danke verpflichtet, denn gerade er übernimmt eine seiner wesentlichsten Aufgaben, die der Sprachpflanzung. Verbindet sich die sprachliche Darstellung gar mit der zeichnerischen und plastischen, so wird nicht nur das Erlebnis gestärkt, sondern auch die sprachliche Association gefestigt.

Die dritte Gelegenheit zur Sprachbildung bietet endlich die *kindertümliche Literatur*. Eine Literatur, welche nicht nur dem Inhalte nach kindliches Erleben widerspiegelt, sondern auch der Form nach aus dem sprachlichen Stand der Altersstufe herauspricht. Ein Satz, wie er in der bisherigen Fibel vorkommt: „Emil las leise“ stände dem Inhalt nach wohl auf kindlichem Erleben. Sicher musste Emil daheim etwa einmal seine Stimme dämpfen, damit der kleine